

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 24 (1983)
Heft: 25

Artikel: Antityps Oman
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Antitypus Oman

Gibt es für den lebenswichtigen Erdöltransit aus dem Persischen Golf durch die Meerenge der Strasse von Hormuz bald eine Alternative? Im November hat der Rat der Golfstaaten beschlossen, eine Pipeline von Kuwait via Saudiarabien nach Salalah (Süd-Oman) zu bauen, um das Erdöl somit auch auf dem Landweg an den Indischen Ozean bringen zu können. Garant für die gute Abwicklung bleibt so oder anders das Sultanat Oman, der heutige «Wächter» an der Strasse von Hormuz.

Seine Wächterfunktion übt das Land direkt eigentlich nur mit seiner nördlichen Exklave aus. Sie schliesst auf ihrer Landspitze an das Gebiet der Vereinigten Arabischen Emirate an und ist der iranischen Landmasse ähnlich gegenübergelagert wie Gibraltar der marokkanischen. Nur ist der Ausgang vom Persischen Golf in den Indischen Ozean heute für die Schifffahrt ganz anders bedroht als der Ausgang vom Mittelmeer zum Atlantik. Im Verlauf seines Krieges mit Irak hat Iran immer wieder gedroht, die Strasse von Hormuz (genannt nach einer Insel auf der iranischen Seite der Meerenge) zu sperren.

Aussenposten

Die Eventualität wäre eine Katastrophe für die Energieversorgung der industrialisierten Welt.

Die Tanker, die durch die Strasse von Hormuz fahren, transportieren nahezu 60 Prozent des westeuropäischen, 30 Prozent des amerikanischen und 90 Prozent des japanischen Erdölimports. Der Anteil ist im Begriff, sich wegen der verstärkten Ölförderung in der übrigen Welt zu verringern, aber das Tor ist wichtig genug.

So ist Oman mit einem Aussenposten an einem überaus kritischen Punkt situiert. Und das Geschick will es, dass es mit seiner vorgesehenen Ausweichmöglichkeit, dem späteren Verschiffungshafen für landtransportiertes Erdöl, in einer ebenfalls kritischen Umgebung liegt, auch wenn sie momentan nicht so heiss ist.

Der Hafen von Raysut bei Salalah liegt in der Südprovinz Dhofar, in der Nachbarschaft zum sowjetischen Satellitenstaat Südjemen; von dort

aus hatte man jahrelang einen Aufstand in Dhofar geschürt und unterstützt. Dhofar ist keine Exklave, aber auf andere Weise doch abgetrennt. Zwischen Salalah und dem Siedlungsgebiet um die Hauptstadt Muscat führen tausend Strassenkilometer durch die Wüste.

An seinen Extremitäten erkennt man die Wichtigkeit, die Oman insgesamt für die Erdölaufuhr in unsere Länder hat. Dazu trägt es auch mit seiner eigenen Produktion bei, doch vor allem schützt es den Transit. Das Land in dieser Eigenschaft zu schützen, fordert unser Selbsterhaltungstrieb, nicht zuletzt der westeuropäische.

Sonderpunkte

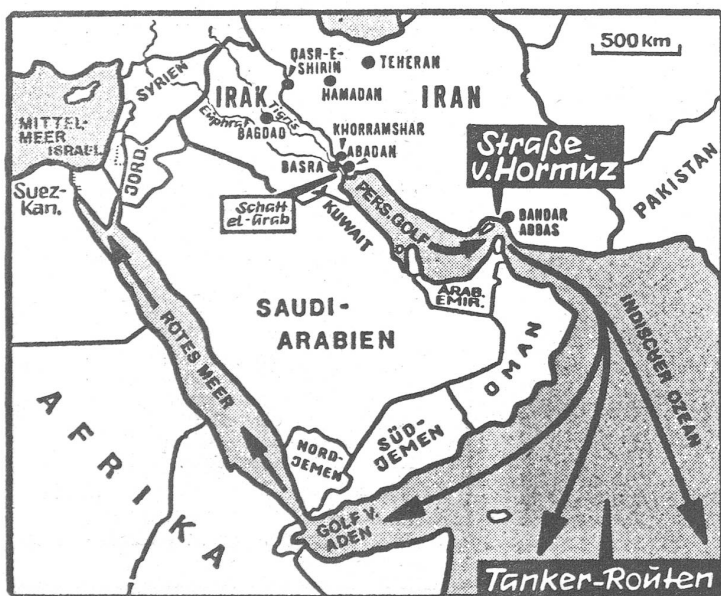
Darüber hinaus verdient es Würdigung auch für sich selbst, denn es weist mehrere bemerkenswerte Eigenschaften auf.

- Oman ist ein entwicklungspolitischer Nachzügler, der es fertiggebracht hat, bei einer ausgesprochenen Aufholjagd nicht aus dem Schnauf zu kommen. Innerhalb von einem guten Jahrzehnt kam es zu einem Maximum an technischer Einverleibung bei einem Minimum an Verdauungsschwierigkeiten.

- Oman hat eine absolute Monarchie, die zur Einführung einer relativen Liberalisierung geeignet scheint.

- Oman ist der ziemlich seltene Fall eines blockfreien Staates ohne antiwestliche Schlagseite. Von seiner Zusammenarbeit mit den westlichen Industrieländern hat gerade der soziale Fortschritt am auffälligsten profitiert; der Ölreichtum ist stärker als anderswo nach unten weitergegeben worden.

Oman hat (nach einem Königssturz) eine schon halbwegs verlorene Schlacht gegen die Kombination eines echten Aufstandes und einer sowjetisch gelenkten Infiltration aus dem Ausland doch noch gewonnen. Ebenfalls mit einer Kom-



Oman ist (mit seiner Exklave auf der Landspitze der Vereinigten Arabischen Emirate) der strategische Wächter an der Strasse von Hormuz. Von ihrer Offenhaltung hängt die Erdölaufuhr für die Industrieländer ab.

Dem Golfat gehören sechs Staaten an: Saudi-Arabien, Kuwait, Bahrain, Katar, Vereinigte Arabische Emirate und Oman.

bination: kompromisslose Bekämpfung der generischen Waffen einerseits und entschlossene Beseitigung vorhergehender Missstände andererseits.

● Oman ist ein übertragbarer Fall für sich, aber es sucht seinen eigenen Weg im Rahmen der regionalen Einordnung zu gehen durch verstärkte Zusammenarbeit im Rat der Golfstaaten. Die Notwendigkeit der Sache schliesst ihre Problematik nicht aus, die sich unter anderem in unterschiedlichem Verhalten zu den Blöcken zeigt.

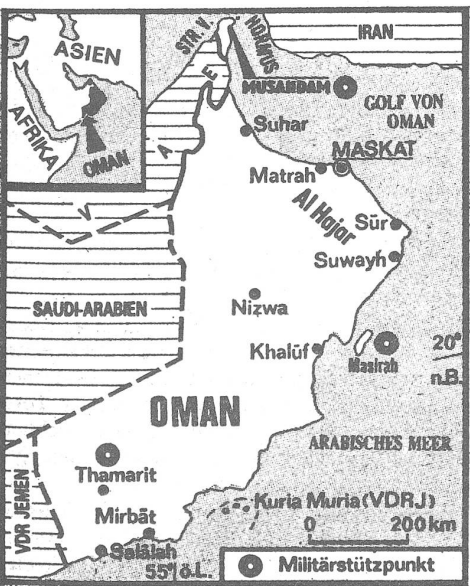
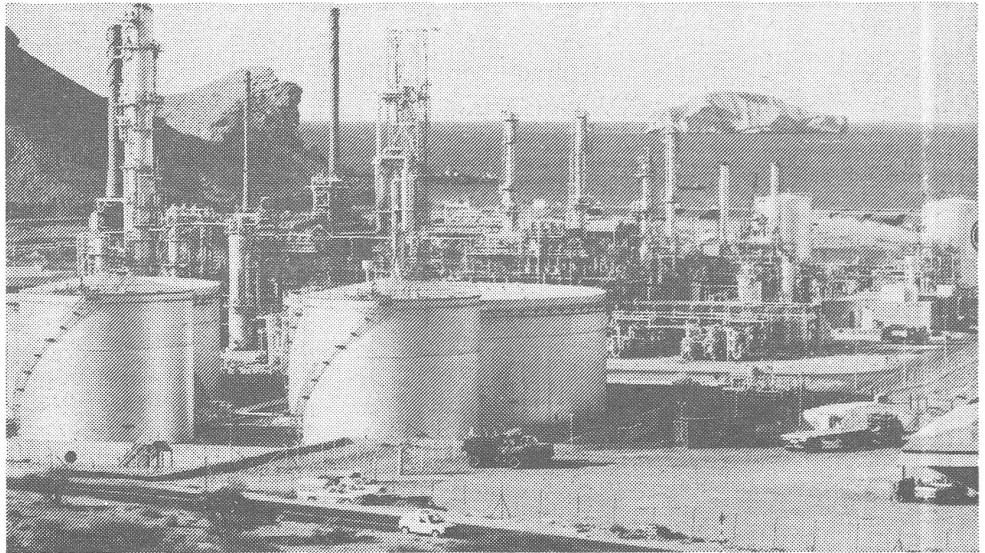
Insgesamt summieren sich die Hauptpunkte zu einer Erfolgsstory. Es gibt den Vorbehalt zur Darstellung (welche Chance hat in der absoluten Monarchie die Gegendarstellung?), und es gibt den Vorbehalt zur Weiterführung; der Möglichkeit eines Kleinstaates, seine Zukunft selbst zu bestimmen, sind in einer heissen Region noch deutlichere Grenzen gesetzt als anderswo. Aber die Offensichtlichkeit des Fortschrittes für Land und Leute ist gut genug, und die Möglichkeiten zur freien Einsichtnahme machen sie um so besser.



Die Ausgangslage

Das Sultanat an der südöstlichen Abschlusschräge der arabischen Halbinsel ist mit 300000 km² siebenmal grösser als die Schweiz und hat viermal weniger Einwohner als diese; die publizierte Schätzung von 1,5 Millionen gilt als sehr grosszügig. Relativ dicht besiedelt sind vor allem fruchtbare oder fruchtbar gemachte Küstenstriche im Norden und im Süden. Landeinwärts liegen Bergketten und Wüsten, aber unter dem Boden auch die Erdölvorkommen, die bei den heutigen Fördermengen bis zu 390000 Fass pro Tag (ein Fass oder Barrel = 159 Liter) noch weit ins 21. Jahrhundert auszuschöpfen wären.

Die Küstenbezogenheit hatte Oman an den seinerzeitigen Handelswegen zwischen Orient und Okzident zu einem weltoffenen und dynamischen Land gemacht, mit maritimem Auslauf im Indischen Ozean. Es entwickelte und weckte Begehr-



Karte aus «horizont», Ost-Berlin

Oben: Meerenge von Hormuz. Mitte: Erdölraffinerie bei Muttrah. Unten: Schulmädchen.

lichkeiten, es erfuhr den Kolonialismus (Portugiesen und Briten) und betrieb ihn auch (Sansibar und Ostafrika). Doch als in der übrigen Welt die Moderne ihren Einzug hielt und den Suezkanal zur Hauptachse des Handels machte, liess sich Oman abkoppeln. Es holte seinen mittelalterlichen Schlaf nach, und als es von Grossbritannien in der Mitte dieses Jahrhunderts aus einem faktischen Protektoratsverhältnis in die Unabhängigkeit entlassen wurde, hatte es sich zu Armut und Analphabetismus zurückentwickelt und war zum vergessenen Randgebiet Arabiens geworden.

Öl und Waffen

Der Vergessenheit entrissen wurde das Land dann von der Erdölprospektion einerseits und von ausländisch unterstützten Revolutionären andererseits.

1967 begann das Erdöl und mit ihm der Reichtum zu fließen. Innerhalb von drei Jahren verhundertfachte sich der Wert der Landesexporte nahezu. Nur hatte die Bevölkerung nichts davon. Der damalige Sultan Said war für wirtschaftliche Modernisierung so wenig zu haben wie für soziale Leistungen oder für einen Ausbruch aus der übernommenen Mentalität. Es gab keine Spitäler, und das Bildungssystem wurde durch drei Primarschulen markiert.

Dabei war die «Idylle» einer genügsamen und gottesfürchtigen Lebensweise (für die Untertanen) ohnehin durchlöchert, ja regelrecht durchschossen. Es fragte sich nur noch, auf welche Weise sie ihr Ende nehmen würde.

Seit Ende 1967 gab es in der südlichen Nachbarschaft die Volksrepublik Jemen (Südjemen), die sich nicht nur rasch in einen sowjetischen Satellitenstaat verwandelte, sondern auch sofort mit revolutionärer Verkündigung und Waffengewalt expandierte.



Wach und würdig: Sultan Kabus.

Unmittelbares Ziel war die omanische Südprowinz Dhofar, wo 1968 ein Aufstand ausbrach, der durchaus auch seine Wurzeln in der einheimischen Unzufriedenheit hatte und bis 1970 zum regelrechten Bürgerkrieg gedieh. Die massgebliche politische und militärische Unterstützung erhielten die Rebellen von Südjemen.

Dieses verschanzte sich hinter einer Alibi-Organisation, die schon mit ihrem Namen die höhere Zielsetzung kundtat: «Volksfront zur Befreiung des besetzten Arabischen (=Persischen) Golfes». Später wurde diese Bezeichnung auf «Volksfront zu Befreiung Omans» zurückgenommen, um die andern Staaten nicht zu erschrecken, die man nunmehr auch mit Freundlichkeit zu gewinnen suchte, was übrigens als taktische Priorität in den letzten Jahren noch verstärkt worden ist.

Doch unter welchem Namen auch immer: die Koalition von Aufständischen und Eindringlingen machte drei Jahre lang «unaufhaltsame» Fortschritte. Die südjemenitische Hand am sowjetischen Arm schob sich am Rand der Halbinsel gegen den Golf vor.

Das war die intern wie extern hoffnungslos anmutende Situation, als im Juli 1970 der verknöcherte Sultan Said durch seinen Sohn gestürzt wurde, der seither als Sultan Kabus (Qaboos) herrscht.

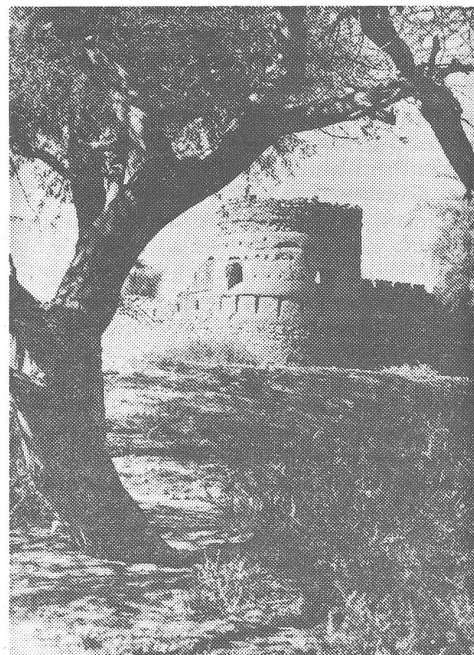
Der Griff des Herrschers

Beim Beruferaten dürfte Kabus nicht einmal dann auftreten, wenn sich seine Unbekanntheit garantieren liesse; das Rateteam würde gleich auf «König» tippen. Er strahlt soviel bilderbuchhafte Majestät aus, dass man fast vergessen könnte, wie sehr er von heute ist. Dafür muss schon sein Land zeugen, das er entschlossen in die Neuzeit geführt hat. Übrigens unter Belassung seiner nationalen, seiner arabischen und seiner islamischen Identität, was bei einem sprunghaften Modernisierungsprozess alles andere als selbstverständlich ist.

Oder vielleicht wäre «auf einer anderen Ebene wiedergegeben» besser gesagt als «belassen». Wenn sich unter seinen ersten Erlassen die Abschaffung des Verbotes befinden musste, eine Brille zu tragen, kann von einer schieren Kontinuität der Lebensart ja nicht mehr gut die Rede sein. Da geht es eher um den Versuch, die überlieferten Werte neu auf einer Ebene anzusiedeln, die nicht mehr aus Misere und Aberglauben besteht. Man kann sozusagen die Pestglocke abschaffen und eine elektrisch betriebene Kirchenglocke stiften.

Sicher: der Vorgang allein bringt noch nicht das Glück. Aber wenn der vorhergehende Zustand mit seinem realen Unglück so Erinnerungswert ist wie in Oman, besteht kein Anlass, sich den Blick durch dicke Nostalgie-Tränen trüben zu lassen. Man ist schliesslich auch nicht gezwungen, zum gestatteten Brillentragen die schon ein bisschen rosa gefärbten Gläser zu brauchen, welche Informationsliteratur und Presse anbieten, wahrscheinlich übrigens im ehrlichsten Fortschritts-glauben.

Kabus Ibn Said, würdiger Prinz von Geblüt, aufgekklärter Offizier von (britischer) Erziehung und fähiger Herrscher von Person, sanierte die Erb-



Gibt es auch noch: Alte Burg beim Dorf Achdhar.

schaft, die er mit rechtzeitiger Vorzeitigkeit an sich genommen hatte, durch militärische und zivile Mittel gleichzeitig.

Unter Aufbau einer modernen Armee schlug er den Aufstand in Dhofar nieder und die getarnte Invasion aus Südjemen zurück; das dauerte bis 1975. Und mit einem simultanen Programm veränderte er die Verhältnisse dort und im übrigen Land zum Besseren.

Er bewässerte die Küstenebenen, er baute Strassen und Fabriken, er schuf sozialstaatliche Einrichtungen, wie sie weder andere absolute Monarchien noch deren vermeintliche Gegenstücke sowjetorientierter Diktaturen in dieser Güte vorzuweisen haben. Er liess seinen Erdölreichtum (der notabene viel bescheidener ist als in andern Golfstaaten) nicht an seinen Fingern kleben (obwohl er sich einen modernen Palast mit nationaler Stilbemühung gönnte), sondern verteilte ihn. Heute zählt das Land zum Beispiel Dutzende von Spitälern und Hunderte von Schulen bis zur Mittelstufe; die erste Universität wird 1986 ihre Tore für die erste Bildungsgeneration öffnen, die das Land auf seinem eigenen Territorium hervorgebracht hat. Und das alles geht trotz gesunkener Erdölpreise so zügig weiter, dass es einem als Aussenstehendem mit abgewohnter Fortschritts-gläubigkeit schon fast bange wird.

Dass die Doppelstrategie bei den Leuten ankam, zeigte sich schlüssigerweise gerade in Dhofar. Zuvor waren Omanis aus Südjemen bewaffnet dorthin zurückgekehrt, um mit dem Regime abzurechnen. Nunmehr kehrten sie zurück, um am neuen Leben teilzuhaben. Was sie über das Amnestieangebot hinaus durften; unter den heutigen Ministern befinden sich auch ehemalige Rebellen.

Unnachsichtig verfuhr die neu etablierte Monarchie bloss mit privat Weiterschliessenden, und dann unbeschadet allfälliger Königstreue. Die gute alte Sitte, Familienfehden und dergleichen

mit dem Gewehr auszutragen (sie mochte wohl auch zur Aufstandsfreudigkeit beigetragen haben), führte ein paar Kavaliertäter vor das Exekutionskommando und soll in der Folge erschossen sein.

Durch Ausländer für Landsleute?

Was sich bei alledem als einnehmend erwiesen hat, war sicherlich das friedliche Aufbauprogramm. Seine Hauptwirkung ist positiv und hat den ehemaligen Patienten Oman gestärkt. Allfällige Nebenwirkungen stehen öffentlich nicht zur Debatte, und auch in privaten Gesprächen lässt man angesichts der kriegerischen Zeitläufte ringsum lieber «echtere» Sorgen durchschimmern, wenn man schon über die öffentliche Lageinschätzung hinausgehen will.

Es wäre freilich verwunderlich, wenn das eingeschlagene Tempo keine Probleme schaffen würde, selbst wenn man die Frage nach den politischen Strukturen ausklammert.

Die Bildungsexplosion führt zum Beispiel dazu, dass eine mit frischem Wissen angereicherte junge und jüngste Generation sozusagen geschlossen

einer Erwachsenenwelt gegenübersteht, die bis auf eine auslandgeschulte Elite fast analphabetisch ist, so gut (und ehrlich!) sie traditionellerweise rechnen kann. Dazu kommt, dass zur unvermittelt emanzipierten Jugend auch Mädchen gehören, und das in einem islamischen Land, das eben erst in der Neuzeit aufgewacht ist.

Etwas anderes: Zum allseitigen Aufbau unter diesen Bedingungen braucht es notgedrungen Ausländer, vom Facharbeiter bis zum Chefingenieur und Ministerialberater. In Oman leben 200000 ausländische Arbeitskräfte. Indien, Bangladesch, Pakistan und Sri Lanka stellen die grössten Kontingente, und in gehobenen Kaderstellungen findet man insbesondere Briten. Bis zur Angleichung des Ausbildungsstandes vertreten die grossen Ausländerbestände insgesamt das technische Wissen und Können, dem Befehl von Omanis unterstellt, die im Normalfall weniger an fachlicher Qualifikation vorzuweisen haben. Das braucht Fingerspitzengefühl und Takt auf beiden Seiten und auf allen Stufen.

Bei einem Arbeiterdurchschnittslohn von 120 bis 200 Rial (1 Rial Omani = 6 Franken) verdient ein ausländischer Arbeiter der untersten Kategorie im Minimum 90 Rial, wobei freie Unterkunft

(10 Rial) und Verpflegung (20 Rial) schon eingerechnet sind. Das scheint hier sicher nicht viel, aber wenn man es an den Verhältnissen in den jeweiligen Herkunftsländern misst, sieht es anders aus. Ein bengalischer Arbeiter der Unterstufe kann in Oman innerhalb eines Jahres soviel ersparen (nicht verdienen), dass er in seiner Heimat sieben Jahre davon leben könnte.

Die meisten Ausländer halten sich in Oman nur für die Dauer eines Vertrages von wenigen Jahren auf, der an ein bestimmtes Projekt gebunden ist, und müssen ihre Familie zu Hause lassen.

In den Siedlungen des hauptstädtischen Gebietes scheinen die lebhaften und kontaktfreudigen Ausländer geradezu allgegenwärtig zu sein, im südlichen Dhofar trifft man mehr würdevolle Einheimische (wobei ihre Würde dort einen kriegerischen Einschlag hat), die ihre traditionelle Lebensart weiterführen, auch wenn ein Auto hinzugekommen ist.

Unter welchen Problemen auch immer: die wirtschaftliche und soziale Emanzipation findet sehr

(Fortsetzung auf Seite 12)

Über 300 Beobachter in aller Welt liefern Nachrichten, deren Vorhersagen zu 95 Prozent zutreffen

Antworten auf Zukunftsfragen!



Nicht im Buchhandel erhältlich! Exklusiv über den Verlag!

Kommt es in Europa zum Krieg?

Das sensationelle Buch von Marvin Cetron und Thomas O'Toole gibt Ihnen darauf Antwort. Marvin Cetron ist Präsident von Forecasting International Ltd., zu dessen Kundenkreis u. a. das US-Verteidigungsministerium (Pentagon), die Raumfahrtbehörde NASA, General Motors, Citybank, die Regierungen von Israel, Schweden, Brasilien und, und, und gehören. Cetron sagt: «Wir geben nicht vor, alle Antworten auf Zukunftsfragen zu kennen, aber diejenigen, die wir zu kennen glauben, finden Sie hier schwarz auf weiss wieder. Wir sind keine Futuristen, sondern wir geben Prognosen, die auf soliden Fakten beruhen.» Als Präsident von Forecasting hat er die Revolution im Iran, die Streiks in Polen, das Ölembargo der Araber im Jahr 1973 und die sich daran anschliessenden Warteschlangen vor den Tankstellen vorausgesagt.

Wesentliche Themen, die in diesem Buch behandelt werden:

- Eine revolutionäre Anti-Alterungsentwicklung des Menschen. Die erste Anti-Alterungspille wird die Lebensspanne auf 150 Jahre anheben. Man wird später in den Ruhestand treten. Die Arbeitszeit wird bis zum Jahre 2000 auf 25 Wochenstunden verkürzt werden.
- Welche Länder werden an der Jahrhundertwende zu den stabilsten Nationen gehören? Welche werden sich so drastisch verändert haben, dass wir sie nicht wiedererkennen?
- Der allmähliche Abzug der sowjetischen Truppen aus der DDR wird 1990 beendet sein; mit der Wiedervereinigung Deutschlands ist um 1995 zu rechnen. Unter den westeuropäischen Ländern werden Italien und Spanien die grössten Schwierigkeiten haben.
- Die Nato wird aufgelöst und durch ein Nordatlantik- und Pazifik-Sicherheitsbündnis (Napto) ersetzt werden, zu dem Japan, aber nicht mehr die Bundesrepublik Deutschland gehört. Die Wiedervereinigung ist der Preis, den die Sowjetunion bezahlt, um Bonn aus der Nato herauszuheben. Moskau wird sein Gesicht mehr dem Osten zuwenden. Die UdSSR besetzt z. B. den Iran.
- Eine schecklose, bargeldlose Gesellschaft ist unvermeidlich. Das Geld wird laufend in seinem Wert zurückfallen; bis Ende des Jahrhunderts wird die Inflationsrate im Schnitt bei 8 Prozent p. a. liegen.

Weitere Themen können wir aus Platzmangel und weil Sie ja doch alles im Buch ausführlich lesen werden, nicht mehr aufzählen.

Bestellbon

Bitte senden Sie mir gegen Rechnung (10 Tage) nachstehendes Buch (+ Porto):

— (Anzahl) Begegnungen mit der Zukunft, v. Marvin Cetron und Thomas O'Toole. Fr. 36.—

Vorname: _____

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Verlag für Wirtschaft und Information (VWI) AG, Streulistrasse 2, 8030 Zürich, Tel. 01 251 22 48. V 586

Alkoholismus in Ungarn

Die durch den Alkoholismus am meisten gefährdeten Länder des Ostblocks sind die Sowjetunion und Polen; aber auch in den übrigen Ländern des «realen Sozialismus» ist er weit verbreitet. In Ungarn sind (Kinder inbegriffen) nur 28 Prozent der Bevölkerung Abstinenzler; 50 Prozent sind «mässige Trinker». Wie ernst die Lage ist, sieht man u. a. daran, dass der Anteil der Alkoholiker sowohl bei den Frauen als auch bei den Jugendlichen ständig zunimmt. 21 Prozent der registrierten Alkoholiker sind gegenwärtig Frauen. 50 Prozent der Scheidungen und 35 Prozent der Unfälle lassen sich auf diese negative Erscheinung des gesellschaftlichen Lebens zurückführen. Bei den körperlich oder geistig krank gebo-

renen Kindern ist zu 60 Prozent der übertriebene Alkoholkonsum der Eltern schuld.

Eine vor kurzem durchgeführte Untersuchung unter den Jugendlichen zeigte folgende Resultate:

Beinahe 3 Prozent der 15- bis 20jährigen sind Alkoholiker; bei weiteren 13 Prozent von ihnen ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass sie ebenfalls Trinker werden oder es im geheimen schon sind. 5 Prozent der Angehörigen dieser Altersgruppe gehören zu den starken Trinkern. Jeder sechste Jugendliche im erwählten Alter besucht regelmässig die Wirtshäuser.

Der Alkoholismus führt manchmal auch zu Depressionen; 10 Prozent der Knaben und 20 Prozent der Mädchen leiden unter Depression, und mit diesem Zustand hängt zusammen, dass 1,5 Prozent der Knaben und mehr als 2 Prozent der Mädchen in diesem Alter schon Selbstmord versucht haben.

Man will diese negativen Erscheinungen u. a. durch die Förderung der Sportbewegung bekämpfen, aber mit geringem Erfolg. Die Hälfte der Knaben und drei Viertel der Mädchen betreiben keinen Sport.

20 Prozent der unter Depression Leidenden wohnen in kleinen Wohnungen, in überfüllten Zimmern, unter schlechten hygienischen Bedingungen. Nur jeder dritte von ihnen lebt in einer vollständigen Familie mit Vater und Mutter.

Auch die Kirchen setzen sich gegen den Alkoholismus ein, besonders gegen den Jugendalkoholismus. Es gibt z. B. in der reformierten Kirche Ungarns eine «Mission für die Rettung der Alkoholiker», welche in den einzelnen Regionen des Landes auch lokale Organe hat. Sie hatte in der ersten Hälfte November ihre jüngste Sitzung und rief die Gemeinden auf, sie sollen sich in diese wichtige Arbeit besser einschalten. Ähnliche Aktionen unternimmt ständig auch die katholische Kirche. *lr*

Wussten Sie, dass . . .

... schon die Instruktion für den Leiter der sowjetischen Delegation an der Konferenz in Genua im Jahre 1922 aufgrund eines Beschlusses des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei folgende Sätze enthielt: «Man muss alles Mögliche und Unmögliche unternehmen, das pazifistische Lager der Bourgeoisie zu verstärken, um erstens seine Chance bei den Wahlen zu vergrössern. Und zweitens, um die Einheitsfront der Bourgeoisie gegen uns in Genua zu zerschlagen. Das ist unsere Doppelaufgabe in Genua. Aber auf keinen Fall die Entwicklung der kommunistischen Ansichten.»

... gemäss «Literaturnaja gaseta» (26.11.1983) sich «viele Menschen für die Ursachen der gegenwärtigen Religiosität interessieren, denn sie wundern sich über den Massencharakter der Religion, die Stabilität der kirchlichen Dogmen und des religiösen Bewusstseins, trotz Erhöhung des Bildungsniveaus des grössten Teils der Bevölkerung».

... der sowjetische Botschafter in der Schweiz, Wladimir Lawrow, die Schweiz verlässt, um seinen neuen Posten in der Türkei anzutreten.

... es gemäss neuer Terminologie («Prawda», 22.11.1983) in der Sowjetunion zweierlei Ernteerträge gibt: potentielle und reelle, d. h. die wissenschaftlich berechneten und die effektiv produzierten. Es ist nicht ganz klar, auf welchen Zahlen das Lebensmittelprogramm von 1982 beruht.

... die Zahl der sowjetischen Kampfdivisionen seit 1982 wieder zugenommen hat und jetzt 189 beträgt, davon 50 Panzerdivisionen, 132 Motorschützendivisionen und 7 Luftlanddivisionen.

... in Art. 80 des sowjetischen Strafgesetzbuches die Militärdienstverweigerung als Staatsverbrechen bezeichnet wird und im Strafmass dem «Banditentum, der unerlaubten Ausreise aus der UdSSR und der Falschmünzerei» gleichgestellt ist. *Georg Bruderer*

Oman

Fortsetzung von Seite 5)

sichtbar statt. Wie steht es mit der politischen Emanzipation?

Die relative Diktatur

Zwei Aussagen: Bei einer Zwischenlandung in Katar warnt ein britischer Angestellter ein paar europäische Jugendliche, die nach Oman reisen: «Vergesst nicht, dass dort eine Diktatur ist.» Er muss schon definitionsgemäss recht haben; was wäre eine absolute Monarchie denn sonst?

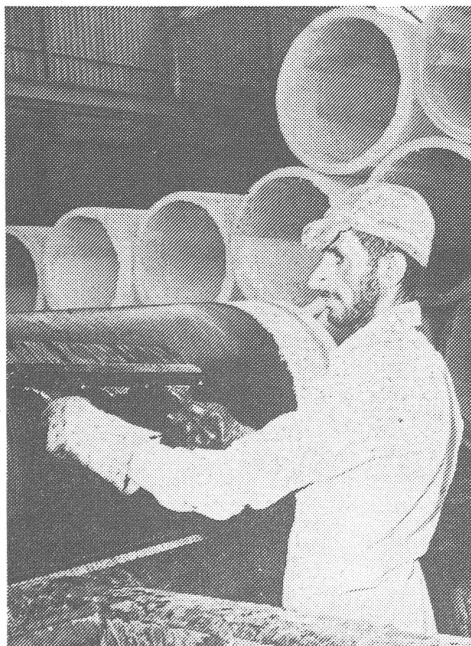
Doch: In Ruwi bei Muscat sagt mir ein junger Handwerker aus Bangladesch, nachdem er vom Heimweh nach seiner Familie gesprochen hat, unter Bezugnahme auf das Militärregime seiner Heimat: «...aber hier gibt es wenigstens Freiheit.»

So ist alles relativ, aber in diesem Fall genügt das als Erklärung wohl nicht. Wichtig ist nicht zuletzt die Person des Herrschers.

Er ist es wirklich ganz und gar: er ernannt nicht nur sämtliche Regierungsmitglieder, sondern sogar die Konsultativräte, die als Instrument der Volksanhörung dienen. Er selbst amtiert nicht nur als Staatsoberhaupt, sondern auch als Ministerpräsident, Verteidigungsminister und Außenminister. Nach der Zustimmung des Landes wird nicht gefragt; sie wird vorausgesetzt. Aber, wie es scheint, völlig zu Recht. Sie wird einem von so vielen Seiten so lauter vorgetragen, dass man Mühe hat, seine grundsätzlichen Zweifel an eine Sache zu bewahren, die bis auf die Möglichkeit einer freien Abstimmung an sich unbeweisbar ist. Ein Brite mit langjähriger Landeserfahrung hält den Beweis allerdings für schlüssig erbracht. Wieso? «Sonst wäre er nicht mehr da.»

Nun, man kann auch an einer Krankheit sterben oder an der Kugel eines ausländischen Attentäters. Der Sultan ist kinderlos, und ob sein Ausweis als verehrter Herrscher übertragbar ist, bleibt ohnehin ungewiss. Was dann?

Zuvor kommt jedoch die Frage: Was nun? Das Sultanat liegt in einer heissen Region, und bei diversen Golfstaaten zeigen sich neue aussenpolitische Tendenzen. Der «Entwicklungsfall Oman» interessiert uns, aber der «Wächter am Hormuz» geht uns direkt etwas an. Mit dem politischen Problem des Landes in seiner Umgebung wird sich ein zweiter Beitrag befassen. *cb*



Fabrikarbeiter